

Thema

---

Vererben, spenden, stiften

# Inhaltsverzeichnis

---

Lieber Leser, liebe Leserin	3
<b>Thema:</b>	
<b>Geistliches Wort</b>	4
Die Ethik des Geldes	5
Die letzten Dinge	8
Vom Vererben	11
Stiftungen	13
Fundraising	14
Fundraising - eine Worterklärung	18
Ohne Moos nichts los	19
Große, kleine, stille Spenden	20
„Vererben“ zu Lebzeiten	22
Das Projekt Eisenbahn	22
Erbstücke/Erinnerungsstücke	24
Ein sprechendes Erbe	25
Wo ist die Bank geblieben?	26
„Da müsst ihr euch um vertragen“	27
Erinnerungen vererben	30
<b>Aus dem Diakoniekonvent</b>	
Konventsfest 2015	32
Werkstatt Spiritualität	34
Einladung Tischabendmahl	36
Termine Refugiumsabende und Fürbittandachten	36
Persönliche Nachrichten	37
Knisternde Spannung	38
<b>Schnipsel</b>	40
<b>Aus dem Laurentius-Hospiz</b>	41
<b>Einsendeschluss / Impressum / Konten</b>	43
<b>Letzte Seite</b>	44

# **Lieber Leser, liebe Leserin**

---

Liebe Brüder und Schwestern,

in einigen Artikeln werdet ihr in diesem Rundbrief den Satz lesen „über Geld spricht man nicht..“. Diese Weisheit, die ich, wie viele andere meiner Generation, von meinen Eltern gelernt habe, trifft heute so nicht mehr zu. Und deshalb haben auch wir in der Rundbriefredaktion uns dieses Themas angenommen. In vielen Bereichen muss man über Geld sprechen, denn viele Menschen in unserem Land haben davon zu wenig, um ihren Alltag bewältigen zu können. Andere dagegen haben mehr als genug.

Nur, und da kommt der Haken, um die vielen sozialen Probleme lösen zu können, braucht es eben Geld. Und so finden wir, besonders vor Weihnachten, die vielen Spendenbriefe in unseren Briefkästen.

Auch unser Diakoniekonvent hat in der Vergangenheit von der Spendenfreudigkeit seiner Mitglieder so manche Projekte finanzieren können. Oder es wurden zinsfreie Darlehen zur Verfügung gestellt, um größere Aufgaben zu realisieren. Eine weitere gute Möglichkeit ist es auch, bei der Aufteilung des Nachlasses, neben den Angehörigen soziale und gemeinnützige Aufgaben zu bedenken. Auch das haben wir im Konvent schon voll Dankbarkeit erlebt.

In unseren Artikeln zeigen wir nun einige Möglichkeiten auf, wie man mit seinem Geld Gutes tun kann und was man dabei beachten muss. Denn Geld an sich ist nichts Schlechtes. Es kommt auf die Verwendung an. Übrigens, 2,6 Billionen Euro werden bis 2020 in Deutschland vererbt. Weiß jemand wie viel Nullen das sind? (Auf Seite 10 ist es nachzuzählen.)

Manche Artikel erzählen aber auch von den ideellen Werten oder von Erinnerungsstücken, die ihnen vererbt wurden. Und auch diese Erbschaften haben ihren ganz eigenen und besonderen Wert.

Ingeborg Willemsen

# Vererben, spenden, stiften

---

## Christen und Geld

von Folker Thamm

Das Verhältnis eines Christen zum Geld ist zwiespältig, das erleben wir immer und das hat verschiedene Gründe.

Wir schauen in die Bibel und erfahren, dass Geld zunächst etwas Funktionales ist, etwas Selbstverständliches: ein Mittel zum Leben.

Geld an sich ist nichts Böses, sondern mit „Mammon“ wird die Vergötzung von Geld gemeint. Jesus sagt in der Bergpredigt: „Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24).

Wenn man Gott dient, dann ist Geld kein „Ersatz-Gott“, sondern ein Mittel zum Leben – und überhaupt nichts Schlechtes!

„Tue Gutes und rede darüber“ ist so ein Spruch aus der professionellen Werbung. Früher fand ich diesen flotten Spruch etwas anstößig. Aber das ist lange her. Woher kommt es, dass Christen leicht

Schwierigkeiten mit so einem Spruch haben? Das hängt mit – auf den ersten Blick – widersprüchlichen Äußerungen von Jesus zusammen und was Pfarrer und Katecheten in den vergangenen Jahrhunderten daraus gemacht haben.

Im Ohr und oft im Herzen ist der Spruch von Jesus hängen geblieben über das Almosengeben: „Habt Acht auf Eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun in den Synagogen und Gassen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber Almosen gibst, so lass die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, damit deine Almosen verborgen bleiben und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird's dir vergelten (Mt 6,1-4)“. Ja, fast jeder kennt diese Stelle aus Jesu Bergpredigt.

Aus frommem Herzen heraus Gutes tun, weil ich – angespornt durch den Dank an Gottes Geleit, Liebe und Gnade – nicht anders

# Vererben, spenden, stiften

---

kann, – das ist eigentlich christliche Existenz.

Und nicht aus Berechnung heraus Gutes tun – da kommt zwar auch oft „Gutes“ heraus – aber dieser Aspekt „Berechnung“ disqualifiziert das Gute wiederum!

Das ist ziemlich radikal gedacht, aber es ist nur ein Aspekt. Der andere Aspekt ist das, was die Pädagogen „Vorbildhandeln“ und die „Qualität des vorbildlichen Lebens“ nennen.

Dazu hat Jesus in der Bergpredigt auch etwas gesagt:

„Ihr seid das Licht der Welt! Es kann eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet er allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,14-16).

In dieser Spannung müssen wir Christen leben.

## Die Ethik des Geldes

von Olaf Rehren

Wer sich mit dem Zusammenhang von Kirche und Geld beschäftigt, stößt unweigerlich auch auf die Frage nach der Ethik des Geldes. Nicht nur auf landeskirchlicher Ebene gilt, was auch in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit prägend ist: Über Geld spricht man eigentlich nicht, bestenfalls hat man es.

Und doch spielt die finanzielle Dimension eine herausragende, bisweilen überragende Rolle im kirchlichen Miteinander. Da darf die ethische Dimension nicht ausgeblendet bleiben. (...)

Geld selbst ist ethisch neutral, verfügt nicht über eine ihm per se innewohnende moralische oder sittliche Komponente. Die Bibel selbst stellt Geld oder Eigentum nicht als etwas Schlechtes dar. Sie macht aber vielfach deutlich, dass das „Haben“, der Besitz zum Selbstzweck nicht der richtige Weg ist: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Vielmehr soll Geld das „Sein“ befördern, die Lebensqualität nicht nur in individueller, eigennütziger, sondern in gemeinnütziger Form.

# Vererben, spenden, stiften

---

Wenn also nicht im Verwendungszweck der kirchlichen Mittel, wo sonst sollte sich dann das ethische Selbstverständnis im Umgang mit Geld zeigen. Und da reicht die Bandbreite von der Bildungsarbeit, dem Gesundheitswesen, der humanitären Hilfe durch Ernährungssicherung oder in Krisensituationen, der zivilgesellschaftlichen Entwicklungsarbeit, vor allem in der Förderung von Menschenrechtsarbeit, der Geschlechtergerechtigkeit, dem interkulturellen Lernen und dem Dialog bis hin zur theologischen Ausbildung durch Förderung von Fakultäten und Vergabe von Stipendien. Alles für sich schon Ziele, die ohne Zweifel eine positive ethische Ausrichtung belegen können.

Aber automatisch „gut“ im Sinne von ethisch begrüßenswert ist damit die finanzielle Förderung sicher noch nicht.

Woher erfahren wir etwas über die wirklich sinnvolle und zielgerichtete, den Förderzweck erfüllende Mittelverwendung? Bleibt der Mittelfluss nur eine Einbahnstraße? Ist er vielleicht nur geprägt von den hiesigen, vielleicht sogar besserwisserischen Vorstellungen davon, was ethisch gut ist?

Wer heute in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit tätig ist, weiß dies zu dementieren: Es wird miteinander geplant, geprüft, bei Bedarf verändert, am Ende kritisch reflektiert.

Das Verständnis der Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Werken hier in Deutschland sowie Kirchen und Organisationen in den Partnerländern ist geprägt von Partnerschaft, gegenseitiger Information, Vertrauen und letztlich – Freundschaft. Das schließt Pannen, Korruption oder Streit über den richtigen Weg mit ein, denn die Fehlleitung des Geldes auf die persönliche „Haben“-Ebene ohne positive Reflexion über die beabsichtigte Veränderung der Ebene des „Seins“ ist nur allzu menschlich. Ganz praktisch formuliert: Der Faktor Mensch ist auch in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit ein Faktum, dem man sich nicht verschließen kann. Und wenige schwarze Schafe, das ist bekannt, verderben den guten Eindruck vieler weißer Schafe.

Gerade deshalb und weil es um viel, um sehr viel Geld geht, vereinbaren die Partner miteinander Verhaltensregelungen zur Förderung von Transparenz und zur Vermeidung von Korruption und

formulieren dies gemeinsam (...).

Ein anderes Mittel, die grundsätzlich ethisch positive Wirkung auch nachweisbar und nachhaltig zu gestalten, liegt in der fortschreitenden Projektqualifizierung. Instrumente zur Planung, Steuerung und Überprüfung von Projekten und Programmen haben bereits in vielen Beziehungen Einzug gehalten und verhelfen zu verbesserter Zielerreichung und zu mehr Objektivität. (...)

Natürlich ist derjenige, der über Geld verfügt, grundsätzlich in einer Machtposition, die es ihm erlaubt, seine Vorstellungen durchzusetzen. Aber die Erfahrungen zeigen, dass nur ein Miteinander letztlich der Garant für einen – ethisch motivierten – Erfolg sein kann. Da bleibt die große Summe jährlicher Mittelflüsse nach Afrika, Asien, Lateinamerika oder Osteuropa sicher eine immense Herausforderung, die notwendigen Diskussionen auf Augenhöhe zu führen. Die eingeschlagenen Wege stimmen jedoch zuversichtlich. (...)

Zur Person:

Olaf Rehren, geboren 1963, trat nach dem Studium der Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt Ar-

beitsrecht 1993 zunächst in den Staatsdienst der Bezirksregierung Braunschweig. 1995 wechselte er als Geschäftsführer des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) in den kirchlichen Bereich.

Quelle: horizontE 3/2014

Unter [www.kirche-oldenburg.de/aktuell/horizont-e.html](http://www.kirche-oldenburg.de/aktuell/horizont-e.html) kann der vollständige Artikel eingesehen werden

# Vererben, spenden, stiften

---

## Die letzten Dinge

von Heinz Schnake

Der Wunsch seine letzten Dinge zu regeln ist für die meisten Menschen ein wirkliches Bedürfnis. Die Frage, wem will ich etwas hinterlassen, wird dabei schnell zu einem Problem, wenn gemeinnützige Organisationen bedacht werden sollen oder die Menschen, die mich in guten und schlechten Zeiten begleitet haben.

Für Ehepartner und die Kinder hat der Gesetzgeber vorgesorgt und mit der gesetzlichen Erbfolge festgelegt, welche Anteile Ehegatten bzw. Verwandte bekommen. Liegt kein Testament vor und der Erblasser hat z. B. keine Angehörigen, wird das gesamte Vermögen dem Staat zugewiesen.

Für Klarheit sorgt nur ein Testament, damit der Nachlass, das Vermögen im Sinne des Erblassers verteilt oder verwendet wird. So kann der Erblasser rechtzeitig Vorsorge treffen und entscheiden, was nach seinem Tod geschehen soll. Für die Hinterbliebenen und sonst im Testament bedachten Personen und Organisationen schafft ein Testament Rechtssicherheit.

## Das „ordentliche“ Testament

Beim Verfassen eines Testaments sind unbedingt die Formvorschriften zu beachten. Der Gesetzgeber versteht unter einem „ordentlichen Testament“ das eigenhändige und das öffentliche Testament.

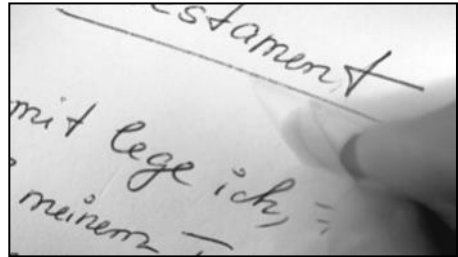


Bild: dpa

**Eigenhändiges Testament:** Das eigenhändige Testament wird vom Erblasser handschriftlich niedergelegt. Der gesamte Text des Testaments sowie die Unterschrift müssen vom Erblasser selbst handschriftlich verfasst werden. Für die Gültigkeit dieses Testaments dürfen die Angaben Ort, Datum sowie Vor- und Familienname nicht fehlen.

**Öffentliches Testament:** Bei einem öffentlichen - oder notariellen - Testament erklärt der Erblasser einem Notar gegenüber seinen letzten Willen. Das kann er münd-



# Vererben, spenden, stiften

---

lich oder schriftlich machen. Dieses Testament ist in der Regel maschinenschriftlich abgefasst und durch Unterschrift und notarielles Testat beglaubigt. Das notarielle Testament wird immer amtlich verwahrt und wird nach dem Tod des Erblassers eröffnet. Die Gebühr für ein notarielles Testament richtet sich nach dem Wert des Vermögens, über das verfügt wird.

Wie kann eine gemeinnützige Organisation oder nahe stehende Personen bedacht werden?

Es gibt verschiedene Wege sein Erbe zu verteilen. Grundsätzlich gibt es drei Möglichkeiten, z.B. eine Organisation oder nahe stehende Personen zu bedenken: die Erbeinsetzung, das Vermächtnis und den Vertrag zu Gunsten Dritter.

Bevor eine Organisation bedacht wird sollte die Eintragung als gemeinnützige Organisation geprüft werden. Eingetragene Organisationen (e.V. oder gGmbH) sind von der Erbschaftssteuer befreit. So kann das zugedachte Erbe zu 100% gemeinnützig verwendet werden.

**Erbeinsetzung:** Mit der Erbeinsetzung werden eine Organisation oder nahe stehende Personen

zum Rechtsnachfolger. Im Todesfall gehen alle Rechte und Pflichten des Erblassers, insbesondere alle Vermögensgegenstände und alle Verbindlichkeiten, auf die Organisation oder die nahe stehenden Personen über. Das Erbe kann auch in Anteilen (zu 1/2, zu 1/4 usw.) vererbt werden. Im Rahmen dieser Regelungen kann auch die Grabpflege geregelt werden. Ausgeschlossen ist die Vererbung von bestimmten Beträgen, Gegenständen, Immobilien oder Konten, das wäre schon ein Vermächtnis.

**Vermächtnis:** Wenn entschieden wurde, einer Organisation oder nahe stehenden Personen ein Vermächtnis zu überlassen, kann man dies auf folgende Weise tun: einen Geldbetrag als Erbe festlegen oder einzelne Bankkonten oder Wertpapierdepots übertragen oder auch bewegliche bzw. nicht bewegliche Gegenstände (z.B. Kunstgegenstände oder Grundstücke) als Erbe übertragen oder einfach den „Rest“ vermachen, der nach Abzug von Erbteilen, Vermächtnissen und Nachlassverbindlichkeiten verbleibt.

**Vertrag zu Gunsten Dritter:** Wenn bei einer Bank oder Sparkasse Sparkonten oder Depots

# Vererben, spenden, stiften

---

vorhanden sind, kann mit dem Kreditinstitut vereinbart werden, dass zum Zeitpunkt des Todesfalles alle Rechte aus den Konten unmittelbar auf einen Dritten (Erben) - z.B. eine gemeinnützigen Organisation übergehen.

„Unmittelbar“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass diese Konten nicht in die Nachlassverwaltung fallen. Um sicherzustellen, dass diese vom Erblasser gewünschte Rechtsfolge eintritt, muss der Erblasser darauf achten, dass der Vertrag zu Gunsten Dritter unwiderruflich ist und als offiziell angenommen gegengezeichnet wird. „Unwiderruflich“ bedeutet aber nicht, dass der Erblasser zu Lebzeiten nicht mehr über die Konten verfügen kann. Die Konten können jederzeit aufgelöst und der Vertrag zu Gunsten Dritter wieder rückgängig gemacht werden. Der Vertrag zu Gunsten Dritter schränkt den Erblasser in seinen Verfügungsrechten nicht ein. Formulare für Verfügungen zu Gunsten Dritter liegen in den Banken und Sparkassen bereit.

Zum Schluss noch zwei weitere Formen, seinen Nachlass zu regeln.

**Der Erbvertrag:** Bei einem Erb-

vertrag kann das Erbe an bestimmte Pflichten oder die Übernahme bestimmter Verpflichtungen gebunden sein. Ein Erbvertrag wird immer vor einem Notar geschlossen und kann danach nicht mehr einseitig widerrufen werden, sondern nur noch im Einklang der Vertragspartner.

**Die Schenkung:** Hier können schon zu Lebzeiten Teile des Vermögens (z.B. Geld, ein Haus oder andere Wertgegenstände) weitergegeben werden und noch zu Lebzeiten Gutes bewirken. Soll die Schenkung erst mit dem Tod wirksam werden, kann ein sogenanntes Schenkungsversprechen abgegeben werden. Dieses muss notariell beurkundet werden. Schenkungen an gemeinnützige Organisationen sind steuerbefreit.

**2,6 Billionen**

**=**

**2.600.000.000.000**

## Vom Vererben

von Kristine Ruhfus

Einerseits ist in Deutschland inzwischen jeder 7. Einwohner von Armut bedroht. Doch andererseits nimmt der Reichtum zu. Der Grund liegt darin, dass die Wirtschaftslage insgesamt über Jahre hinweg gut war und so ist es möglich, dass immer mehr Geld vererbt werden kann. Zurzeit erhalten die Nachkommen in Deutschland so viel Geld wie niemals zuvor. Dieser Trend ist schon seit längerem zu beobachten und Fachleute gehen davon aus, dass er anhält.

Laut Wirtschaftswoche rechnet man damit, dass in den kommenden 10 Jahren mehr als 7,7 Millionen Deutsche in den Genuss einer Erbschaft kommen. Oder anders ausgedrückt: bis 2020 werden etwa 2,6 Billionen Euro an Erbschaftsvermögen weitergegeben, sei es nun in Form von Immobilien, Sachwerten oder Geld. Und es werden immer größere Summen hinterlassen, im Durchschnitt etwa 305 000 Euro pro Erbfall. Dabei gilt, dass nur wenige viel erben, während die meisten wenig erben.

Ein beachtlicher Teil dieses ererb-

ten Vermögens wird von vielen zweifellos zur Verbesserung der eigenen Lebensqualität ausgegeben und zur Vorsorge für das Alter. Aber es werden auch größere Geldbeträge für wohltätige Einrichtungen und Verbände gespendet. Und seitdem gemeinnützige Organisationen von der Erbschaftssteuer befreit sind, können die Spender sicher sein, dass ihre Spenden voll und ganz für den gewünschten Zweck verwendet werden.

Das Spenden und Stiften für soziale, religiöse oder kulturelle Einrichtungen hat eine lange Tradition. Es geht bis in die Antike zurück und hat die unterschiedlichsten Gründe. Bei den Einen beruht es auf der Einsicht, dass sie sich für die Gesellschaft verantwortlich fühlen und den Wunsch haben, sich dafür auch finanziell einzusetzen. Andere wollen sich vielleicht einen Namen machen und bei der Nachwelt in Erinnerung bleiben. Und wieder andere möchten etwas zurück geben an die Gemeinschaft aus Dankbarkeit für etwas Gutes, das sie empfangen haben.

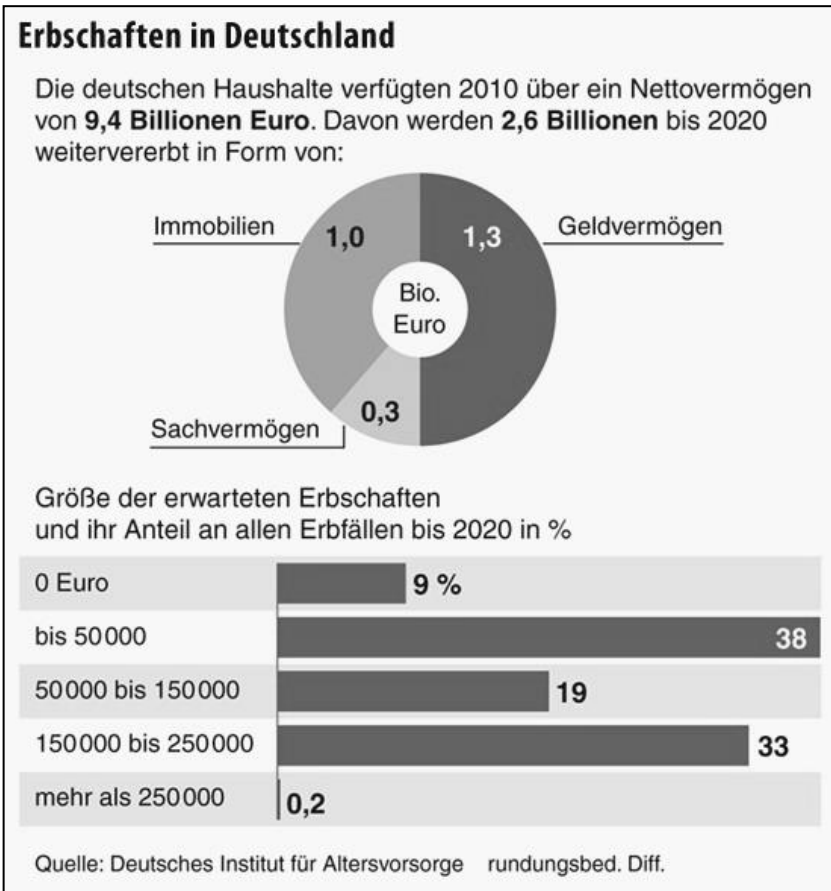
Welches auch immer im Einzelnen die Motive sein mögen, es ist sinnvoll, dass ich mir rechtzeitig darüber Gedanken mache, wem ich

# Vererben, spenden, stiften

etwas vererben möchte. Gerade in Zeiten, in denen immer weniger Geld in den öffentlichen Kassen ist und in denen sozial – karitative Organisationen um ihr Überleben bangen müssen, kann ich durch eine großzügige Spende Einfluss nehmen und eine Einrichtung unterstützen, die den Menschen dient. Letztendlich geht es um die

sinnvolle Gestaltung meines eigenen Lebens, darum dass ich mein „Talent“ nicht nur für mich selbst nutze oder vergrabe, sondern es in Verantwortung einsetze für ein menschenwürdiges Miteinander.

Quellen: FAZ vom 31.1.2015; Wirtschaftswoche vom 31.1.2015; Erbschaftsfundraising, Hrsg. Susanne Reuter, 2007



## Stiftungen

von Brigitte Kühntopf

Seit einigen Jahren ist der Presse zu entnehmen, dass immer mehr Stiftungen gegründet werden. Von einem „Stiftungsboom“ ist die Rede.

Viele kirchliche und gemeinnützige Organisationen sind in Zeiten von knapper werdenden Zuschüssen auf der Suche nach alternativen Finanzierungen ihrer Arbeit.

Auf den ersten Blick haben da Stiftungen wirklich viele Vorteile. Ist das Grundkapital vorhanden, der Zweck der Stiftung festgelegt und der „Gründungsakt“ erledigt, wirft so eine Stiftung regelmäßig einen finanziellen Gewinn ab, der für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden muss. Zustifter und andere Menschen, die die Stiftung durch Spenden unterstützen, erhöhen nicht nur das Stammkapital und damit den regelmäßigen Gewinn, sie haben auch noch steuerliche Vorteile davon. So scheint eine Stiftung eine vorteilhafte Sache für alle Beteiligten zu sein.

Die Bertelsmanns Stiftung hat

2005 in einer Stifter - Studie die Ergebnisse einer Umfrage unter allen bis dahin gegründeten Stiftungen ausgewertet. Sie kommt zu der Erkenntnis, dass nicht die Erbschaftswelle oder gestiegenes bürgerliches gesellschaftliches Engagement den „Stiftungsboom“ ausgelöst hat. Die Institutionen und gemeinnützige und kirchliche Organisationen wollen ihren Förderern die steuerlichen Vorteile von Stiftungen sichern, um sie so als Geldgeber zu gewinnen.

Die meisten privaten Stiftungsgründer gründen heute übrigens, im Gegensatz zu früher, ihre Stiftungen noch zu Lebzeiten, um ihr Anliegen zu verwirklichen.

So scheint die Behauptung, dass Stiftungen ein gutes Instrument für Fundraising sind, zutreffend zu sein. Es lohnt sich aber eine Beispielrechnung zu erstellen, denn den Bruttoeinnahmen stehen Kosten und Risiken gegenüber. Im Moment sind Zinseinnahmen ein großes Problem. Hinzu kommen Kosten bei Banken, Vermögensverwaltungern und andere Verwaltungskosten.

So kann sich herausstellen, dass die Gründung einer Stiftung als Fundraising - Instrument in den

# Vererben, spenden, stiften

---

meisten Fällen für kleine und mittlere Organisationen, nicht zur Finanzierung ihrer Arbeit geeignet ist.

Folgende Literatur dazu:

- „Stiftungen in Deutschland“  
von Karsten Timmer

Verlag Bertelsmann Stiftung 2005

- „Die zehn Mythen im Fundraising – versteckte Haltungen, die den Blick auf das

Ganze verstellen oder warum regionale Fundraiser nicht alles glauben sollten.“

von Kai Fischer und Elfriede Conta Gromberg

Verlag:

Spendwerk GmbH, Auflage 1

## Fundraising

von Jörg Christian Lindemann

Gefragt, einen Artikel über Fundraising zu schreiben, war meine erste Reaktion: *„Ich mache kein Fundraising, also nicht so wie man es machen müsste, ich bin da kritisch .... da gibt es doch andere, die das besser können...“*. Falsche Antwort. Ich schreibe jetzt einen Artikel über Fundraising.

Fundraising – Spenden einwerben. Eine zunehmend wichtige Aufgabe von Kirche und gemeinnützigen Organisationen. Gerade dann, wenn man etwas „on Top“ machen will oder erhalten will, was Zuweisungskürzungen zum Opfer fallen soll.

„Fundraising“ ist ein Zauberwort geworden. Die Kirche beschäftigt fast überall professionelle Fundraiser. Damit wir nicht untergehen im Fundraisingkonzert hunderter Organisationen, die gegeneinander um die Spendenbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger werben.

Verantwortlich bin ich in der Petrusgemeinde Osnabrück für das Projekt „Jedes Kind braucht einen Engel“ – (JKBEE) die Hilfen für

# Vererben, spenden, stiften

Kinder, Jugendliche und Familien in schweren Lebenslagen. Und von nun an auch für „Hilfen im Alter“, die wir neu aufbauen. Das alles ist die gemeinwesenorientierte Diakonie der Petrusgemeinde in Osnabrück. Das alles ist „on Top“, bekommt also keine planmäßigen Zuweisungen. Muss somit zusätzlich finanziert werden. JKBEE & „Hilfen im Alter“ hat inzwischen einen Jahresetat jenseits der 100.000 €. Ein Drittel erwirtschaften wir selbst, zwei Drittel müssen wir einwerben.



Zuerst erinnere ich in der Zusammenarbeit mit dem Fundraiser unseres Kirchenkreises an viel Hilfe. Verstehen lernen, was die Motive der Menschen sind, ihr eigenes Geld zu spenden. Viel Hilfe in der Formulierung von Texten, die Menschen doch erreichen sollen. Hilfe auch in den Zeitabläufen – in welchem Zeitraum sollte die Spendenquittung beim Spender sein? Eine zeitnahe Reaktion drückt bereits Wertschätzung aus.

In anderen Bereichen haben wir Empfehlungen nicht umgesetzt. Wir nutzen nicht die Adressen der Gemeindeglieder, wir schreiben sie nicht 2-3 Mal im Jahr an. Wir speichern auch nicht, wer welche Summe gespendet hat, um die besten Spender erneut anzuschreiben, erneut zu „melken“. Bei uns gibt es die Spendenquittung nicht nach spätestens einer Woche. Wir machen keine Telefon- oder Briefaquisie in der Wirtschaft. Wir haben keine ausgefeilte Strategie. Wir machen manches anders, weil wir der Überzeugung sind, dass regionales Fundraising andere Regeln braucht als Fundraising in der weiten Fläche. Vor Ort stehen wir in der persönlichen Öffentlichkeit und Rechenschaft.

Aber wir tun etwas.

**Öffentlichkeitsarbeit.** Eine gute Öffentlichkeitsarbeit ist die Grundlage allen Handelns. Wir Kirchenleute vernachlässigen das gerne. Die Öffentlichkeitsarbeit von JKBEE berichtet über Inhalte. Personen illustrieren diese Inhalte – voran die vielen Ehrenamtlichen. Wir laden mehrmals im Jahr die Presse ein: kommen Sie, beobachten Sie, führen Sie Gespräche, schreiben sie, warum diese

# Vererben, spenden, stiften

---

Arbeit wichtig ist. Machen Sie sich ihr eigenes Bild! Reportagen, die im Einzelfall weiterverkauft werden und überregional erscheinen. Die eigene Homepage, ein professionelles Erscheinungsbild, die Seite bei Facebook gehören dazu. Zuerst war die Öffentlichkeitsarbeit – dann erst das Begreifen: Öffentlichkeit und Transparenz sind ein Fundraisingbaustein! Wir werden gefunden! „Wie sind Sie auf uns gekommen?“ ist meine Frage, wenn mir unbekannte Firmen eine Spende geben – „Weil Ihr einen guten Auftritt habt“, ist oft die Antwort.

**Wir verkaufen ein Produkt.** Eine ungewöhnliche Aussage im gemeinnützigen, im kirchlichen Bereich. Die Spender/innen wollen wissen, was geschieht mit meinem Geld, was verändert mein Geld? Was überzeugt mich für „JKBEE und Hilfen im Alter“ zu spenden? Unsere Hilfen (also unser Produkt) geschehen vor Ort. Jeder kann kommen, sehen und erleben – ein klarer Vorteil. Spendenübergaben geschehen in der Regel während der Hausaufgabenbetreuung oder im Laden. Hier wird alles erlebbar, anfassbar, transparent. Das schafft Raum für Emotion und Bindung. Wir erzählen Geschichten, die wir erleben.

Das braucht Aufmerksamkeit für die kleinen Dinge. Viele potentielle Spender/innen aber brauchen genau diese kleinen Geschichten, die exemplarisch deutlich machen, was die Hilfen im Leben von Kindern, Familien und den Alten verändern! Der Grad zwischen Leichtigkeit und Voyeurismus ist schmal dabei, aber gestaltbar.

Vor Ort sind wir aber auch prüfbar – das zwingt uns immer darauf zu achten, dass unser „Produkt“ konkret ist, tatsächlich vorhanden. Wir können ja nicht gute Absichten, Luftschlösser „verkaufen“ – so gehen wir oft in Vorleistung, beginnen die Arbeit und können überzeugt sagen: *das* haben wir erreicht, jetzt brauchen wir Ihre Spende, damit es weitergehen kann. Für die nötige Finanzierung der Vorleistungen ist es wichtig, Partner und Förderer zu finden – für uns waren das jahrelang die Aktion „Zukunftsgestalten“ der Landeskirche Hannovers, sowie die Wirtschaftsunioren Osnabrück.

**Fundraising braucht Loyalität und Rechenschaft.** Der Spender, insbesondere auch der Großspender, ist dankbar für Loyalität. Also bitte ich Firmen um ihr Logo und binde es auf der Homepage



ein, drucke die Logos in die Flyer. Wir erstellen einmal im Jahr einen Jahresbericht – den senden wir zu, nehmen ihn auf die Homepage und legen ihn öffentlich im Stadtteil aus (bei EDEKA, an der Tankstelle, in der Sparkasse ...). Der Jahresbericht erzählt aus allen Projektbereichen (hier schreiben auch die Ehrenamtlichen ganz subjektiv) und stellt den Haushalt knapp, aber transparent dar: Ein gefalteter Flyer nur, aber öffentliche Rechenschaft, immer auch angreifbar, aber transparent.

**Fachliche Kompetenzen erwerben.** Eigentlich ist es eine Selbstverständlichkeit: was wir tun, sollten wir kompetent tun! Dazu gehört in JKBE auch, ab und an mal Fachliteratur zu lesen, die Statistiken der Stadt für den Stadtteil zu kennen. Ein paar Daten zur eigenen Arbeit präsent zu haben (z.B. welche Stundenanzahl Beruflichkeit ermöglicht wieviele Stunden Ehrenamtlichkeit im Projekt?). Gerade Spender aus der Wirtschaft brauchen durchaus solche „harten“, belegten Fakten. Auch darum ist die Vernetzung mit den Fachkollegen z.B. aus dem Diakonischen Werk überaus wichtig. Fachdialoge sind immer kritische Dialoge. Für mich eine wichtige Übung auch in der Diskussion

mit den Spender/innen.



Spendenquittungen stellen wir für jede Spende aus. Auch für 5 €. Das ist Wertschätzung. Jede Spendenquittung wird mit Füller unterschrieben! Manchmal kommt ein Kärtlein in den Umschlag (Spruch, Losung). Handgeschriebene Karten nur noch in besonderen Fällen, mehr schaffen wir nicht.

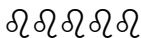
**Es gibt noch Defizite.** Wir haben uns entschlossen keine Spendenmailings zu machen. Uns fehlt aber noch eine „Spenderinformation“ – ein kleiner Newsletter also. Dazu fehlte bisher die Kraft. Diesen Baustein müssen wir aufbauen, denn er erhält die Bindung in einer fairen, offenlegenden Weise. Das Spenderinfo soll maximal dreimal jähr-

# Vererben, spenden, stiften

---

lich erscheinen, gedruckt und elektronisch. Hierzu werden wir uns externe Kompetenz einkaufen.

**Mein Fazit.** Fundraising ist eine Chance! Das konkrete Vorgehen vor Ort braucht den Dialog zwischen Professionalität und den örtlichen Gegebenheiten. Kirche tickt nun einmal anders als Bethel oder Unicef. Welche Formen und Schritte vor Ort glaubhaft, ehrlich und erfolgreich sind, muss vor Ort entschieden und professionell kritisch begleitet werden. Fundraising ist kein „Zauberwort“, aber eine Chance, „mehr“ zu erreichen. Spendeneinwerbung geht nicht nebenbei. Es ist eine Grundhaltung: ich lade Externe ein, sich an meinem Produkt zu beteiligen und mir in die Karten zu schauen ...



## Fundraising – eine Worterklärung

von Kristine Ruhfus

„Fund-raising“ ist eine besondere Methode der Geld- oder Mittelbeschaffung. Man möchte Menschen für ein Projekt oder eine

Organisation interessieren und sie als Spender gewinnen. Im Allgemeinen wird der Ausdruck mit „Spendenwerbung“ übersetzt. Dabei geht es nicht nur um Geldspenden, sondern auch Sachleistungen, zum Beispiel um gespendete Zeit oder um ein Fahrzeug. Interessant ist in diesem Zusammenhang, welche unterschiedlichen Bedeutungsnuancen gerade das Verb „raise“ im Englischen beinhaltet.

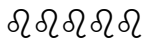
„Fund, funds“ steht für „Fonds, Kapital, Vorrat, Schatz, Fülle“ und „to raise“ wird mit einer großen Breite von Bedeutungen verwendet. Es kann so viel heißen wie „aufrichten, aufheben, emporheben, errichten, erbauen, aufstellen, vermehren, vergrößern“ und wird häufig in ganz bestimmten Redewendungen benutzt, von denen ich nur die in diesem Zusammenhang wichtigen aufzähle: to raise children – Kinder aufziehen; to raise cattle- Vieh züchten; to raise land – Land sichten; to raise an army – ein Heer aufstellen; to raise expectations – Erwartungen wecken; to raise feelings or hopes – Gefühle oder Hoffnungen erwecken; to raise money – Geld aufbringen oder auftreiben; to raise the salary – das Gehalt anheben; to raise prices – Preise erhöhen;

# Vererben, spenden, stiften

---

to raise taxes – Steuern eintreiben; to raise to power – an die Macht bringen.

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass der Ausdruck mit Bedacht gewählt wurde, denn es handelt sich beim Fundraising neben der notwendigen Sachkompetenz zum Einwerben von Spenden immer auch um das Ansprechen der Gefühle der Geldgeber, also um eine wertschätzende Kommunikation, die Aufrichtigkeit, Sensibilität und Aufmerksamkeit erfordert.



## Ohne Moos nichts los

von Brigitte Kühntopf

Dieser Spruch trifft auch auf Menschen zu, die eine tolle Idee haben oder eine Erfindung machen, aber kein Geld für die Realisierung des Ganzen haben.

Hier könnte „Crowdfunding“ im Internet helfen. Das ist ein relativ neuer Begriff, der sich aus dem englischen Worten „crowd“ (für

Menschenmenge) und „funding“ (für Finanzierung) zusammensetzt.

Diese Methode der Geldbeschaffung kann zur Finanzierung von Projekten, Produkten oder Geschäftsideen durch Darlehen, stille Beteiligungen und Spenden genutzt werden.

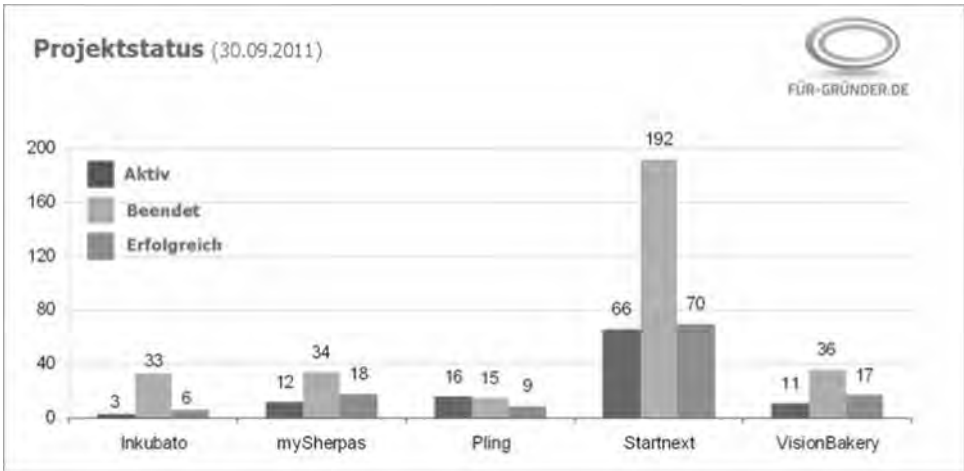
Die Kapitalgeber sind viele Personen – in der Regel Internetnutzer – die von dem Projekt im Internet überzeugt worden sind und sich mit meist kleinen Summen beteiligen. Der Ablauf einer so finanzierten Unternehmung wird als „Aktion“ bezeichnet. Als Gegenleistung für seinen Finanzierungsbetrag erhält der Einzahler Rechte, Geld oder Sachleistungen. So wurde z. B. 2004 bei der Finanzierung des Roadmovies „Hatschi Madame – sorry Monsieur“ ein Platz im Abspann des Films erworben.

Musiker und Bands realisieren Produktionen und Projekte durch Crowdfunding-Aktionen schon seit 2003 in den USA. Geldgeber und Geldnehmer kommunizieren über eine Plattform im Internet. Der Geldnehmer veröffentlicht eine offene Ausschreibung, die sich an alle Internetnutzer wendet. Die so

# Vererben, spenden, stiften

erzielten Gelder sind zweckgebunden an die jeweilige Aktion. Vom Geldgeber erworbene Beteiligungen am Unternehmensgewinn können auch weiterverkauft werden.

Im deutschsprachigen Raum wird Crowdfunding auch als „Schwarmfinanzierung“ bezeichnet.



Quelle:  
Wikipedia ReneKlein SKS 27.10.11

## Große, kleine, stille Spenden - Teilen für ein besseres Leben

von Wilfried Völz

Weihnachten ist gerade mal ein paar Wochen vorbei und mir sind die Spendenaufrufe, Weihnachtsspendenaktionen noch gut in Erin

nerung. Auch die Bitten um Unterstützung für die Flüchtlinge auf verschiedenen Kontinenten dieser Erde ebbten besonders in dieser Zeit nicht ab. Wir geben gerne ab, wissen aber oft nicht, ob es jetzt gerade zielführend ist und die zugegedachte Hilfe auch wirklich Gutes bewirkt?

# Vererben, spenden, stiften

---

In meiner langjährigen Tätigkeit als Verantwortlicher für verschiedene Senioreneinrichtungen habe ich Spenden, Stiften, Vererben auf einer anderen Ebene erlebt:

- Da kommt monatlich eine Kindergartengruppe in eine Einrichtung und spendet Abwechslung mit Liedern, Gebasteltem oder kleinen Vorführungen.

- Ein Geldinstitut möchte zur Bereicherung des Alltags etwas beitragen und stiftet ein Klavier, das gerne von einzelnen BewohnerInnen gespielt wurde.

- Ein Bürger der Stadt räumt auf und stellt viele Bildbände und Romane zur Verfügung.

- Für den anstehenden Flohmarkt werden viele, noch gut erhaltene Gegenstände gespendet. - Bei einem Faschingsfest wird der Kuchen für die BewohnerInnen von einem örtlichen Bäcker gestiftet.

- An einer anstehenden Seniorenreise konnte ein Sozialhilfeempfänger aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen. Ein ehemaliger Arbeitskollege, der Kontakt zu ihm hatte, ermöglichte ihm dies durch eine Geldspende.

Neben den großen Aufrufen gibt

es auch die stillen, zum Teil unerkannten Spender oder Stifter, die nicht wegzudenken sind - auch in unserer so reichen Gesellschaft - die das Leben reicher und heller werden lassen. Dies sind kleine Spenden und Gaben, die das Leben Einzelner lebenswerter gemacht haben.

Und auch dies habe ich erlebt: Ein Ehepaar vererbte einer Einrichtung der Altenpflege eine große Zahl an Wertpapieren, ein Haus und ein Auto. Alles in allem ein Wert, der die Million Euro weit überschritt. Die Verantwortlichen gründeten mit diesem Vermögen eine Stiftung und können seitdem kontinuierlich kirchlich-diakonische Projekte damit fördern.

Außerdem gibt es in Rotenburg seit einigen Jahren auch ein soziales Kaufhaus. Bekleidung, Geschirr, Möbel aller Art und viele kleine Gegenstände kann jedermann dort für „kleines“ Geld erwerben. Das alles wird möglich, weil Menschen noch brauchbare Gegenstände, Möbel usw. spenden, um diese für Bedürftige erschwinglich verkaufen zu können. Und nicht nur das, Menschen finden in diesem Projekt eine Arbeit, um so vielleicht wieder auf dem Arbeitsmarkt vermittelt zu werden.

# Vererben, spenden, stiften

---

## „Vererben“ zu Lebzeiten

von Renate Klein

Am 22.11.14 fand das Regionalkonventstreffen des Regionalkonventes Oldenburg/Ostfriesland, bei uns in Wilhelmshaven statt. Wir waren eine große Runde von 12 Brüdern und Schwestern.

Wir feiern am Schluss unserer Treffen immer gemeinsam das Abendmahl.

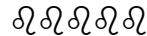
Danach erzählte ich von meinem Abendmahlsteller - ein alter Holzteller - und wie er in meinen Besitz gelangte.

Unser Bruder Jürgen Barth berichtete uns dann von seinem Abendmahlsgeschirr. Er sprach von den Sorgen die er sich machte, was nach seinem Tod wohl damit geschieht. Es gäbe sicher niemanden aus seiner Familie oder Bekannten, die Interesse an diesen, für ihn wertvollen Dingen hätten.

Er hätte darüber schon länger nachgedacht und sprach jetzt unsere Regionalkonventsälteste Sylvia an und sagte, dass er es gerne dem Regionalkonvent und somit ihr vererben möchte. Bei ihr wäre es in guten Händen und würde

auch wertgeschätzt. Sylvia war sehr gerührt und freute sich über dieses seltene Geschenk. Jürgen war richtig erleichtert darüber, diesen Schritt getan zu haben. Er selber hatte es auch vor vielen, vielen Jahren von einem Bruder aus der Bruderschaft geschenkt bekommen.

So kann man auch schon zu Lebzeiten dafür sorgen, dass der eigene Nachlass würdige Erben findet.



## Das Projekt Eisenbahn

von Günter Rößler

„Opa, wenn du mal stirbst, erbe ich doch deine Eisenbahn“, meinte mein Enkel, als wieder einmal ein Güterzug entgleiste. Damals war er, glaube ich, neun Jahre alt. Es war wohl mehr eine Feststellung als eine Frage. Tod und Sterben waren nicht sein Thema, das Erhalten von Sachwerten schon. Hier ging es allerdings nicht um Immobilien, Grundstücke, Vermögen oder Ähnliches, sondern um

## Vererben, spenden, stiften

eine abgespielte Eisenbahnanlage.

Ich hatte noch eine kleine Märklin-Dampflok auf meinem Bücherregal stehen und irgendwo einige Blechschienen, korrekt M-Gleise Spur H0. Als ich für meinen Enkel alles hervorholte, war er fasziniert. Er ging noch nicht zur Schule und konnte auch die Schienen noch nicht verbinden, doch die Begeisterung war groß. Die Funktionsfähigkeit der Lok konnte ich nicht überprüfen, der Trafo fehlte. Also

zogen Enkel und Opa los, auf der Suche nach einem gebrauchten Transformator. So begann unser Projekt Eisenbahn.

Als die Dampflok funktionierte, drehte sie ihre Runden auf der Zwölf-Schienen-Gleisanlage. Das bescheidene Schienennetz reichte bald nicht mehr aus. Nur eine Lok und keine Waggon, das ging ja gar nicht. Weichen, zunächst mit der Hand zu stellen, Brücken, Bahnübergang, Bahnhof und vieles mehr kamen hinzu. Alle Teile gebraucht und aus zweiter oder



Foto: Rößler

# Vererben, spenden, stiften

---

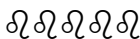
dritter Hand. In den einschlägigen Geschäften waren wir schon bekannt.

Inzwischen ist mein Enkel 12 Jahre alt. Dass unser Projekt solch

Foto: Rößler

ein Ausmaß annehmen würde, war vorher nicht zu planen. Nun ist eine Gleisanlage auf einem Brett montiert, das zweite Schienennetz kann ganz nach Wunsch auf dem Fußboden verlegt werden. Letzteres wird favorisiert. Oma wird dann auf die noch betretbaren Felder hingewiesen. Wir liegen auf dem Teppich und versuchen rauszukriegen, warum der Zug immer an derselben Stelle entgleist.

Natürlich erbt mein Enkel unsere Eisenbahn. Nur die Eisenbahn?



## **Erbstücke / Erinnerungsstücke**

von Inka Rößler

Das Erben ist ein heißes Thema, voll von Gefühlen wie Erwartung, Freude, Überraschung, Enttäu-

schung, Missgunst, Neid, Entfremdung, sogar Mord und Totschlag. Darum ist es ein beliebtes Thema von Krimis. Viele Familien sind dadurch zerstritten. Denn: „Wenn es ums Geld geht, kennt man keine Verwandten mehr.“ Diesen Spruch kennt jeder.

Wir können erben (es muss ja nicht gerade „Ein Haus in Montevideo“ sein), wir können etwas vererben und wir können jemanden enterben, was einer Strafe gleichkommt. Meine Mutter hatte an ihrem Lebensabend auf einem großen Zettel aufgeschrieben, wer ihre letzten Wertsachen bekommen sollte. Das haben wir ihren Wünschen gemäß gemacht.

Nun sind mein Mann und ich die Ältesten in der Familie und überlegen auch schon, was mit den uns lieb gewordenen Dingen, Andenken und Erbstücken geschehen soll.

Meine Puppen und Teddys habe ich zum Teil schon meinen Enkelkindern geschenkt. Dann können sie damit spielen, solange sie noch Kinder sind. Aber behalten habe ich, was ich selbst von meiner Großmutter geerbt habe wie Schmuck, einen perlenbestickten Pompadour mit passendem



„Knipp“ (Geldbörse) und auch ein altes Teesieb mit Teestövchen.

Immer wenn mein Blick auf das Stövchen fällt, dann sehe ich meine Oma im langen, schwarzen Kleid im Sessel sitzen und Tee trinken – als geborene Ostfriesin war das ihr Lebenselixier. Ich war elf Jahre alt, als sie starb und so, beim Teetrinken, ist sie mir im Gedächtnis geblieben.

Ich werde diese Erbstücke meinen Kindern und Enkelkindern weiter vererben. Und dazu noch einige Webstücke und Weberschiffchen, damit sie mich in Erinnerung behalten. Denn seit 25 Jahren webe ich mit großer Begeisterung. Auch alle drei Enkelkinder dürfen auf dem großen Webstuhl sitzen und mit mir gemeinsam weben, wobei wir immer viel Spaß haben.

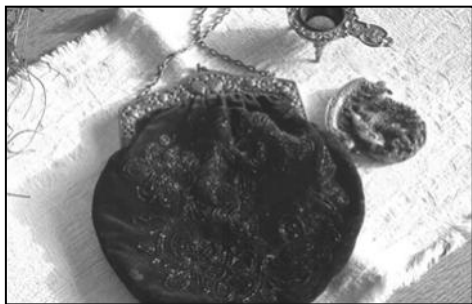


Foto: Rößler

## Ein sprechendes Erbe

von Renate Klein

In meiner Stelle als Diakonin in einer Kirchengemeinde, war ich auch im Besuchsdienst tätig.

Ich besuchte in der Zeit über viele Jahre eine ältere Frau und es entwickelte sich daraus ein freundschaftliches Verhältnis. Ihre Tochter fühlte sich entlastet, dadurch dass ihre Mutter sich auch bei mir aussprechen konnte, was sie beschäftigte oder auch belastete.

Als ich dann 1988 meine Stelle wechselte, war Frau A. sehr bestürzt und traurig. Sie fragte mich dann, ob ich sie nicht doch auch weiterhin besuchen könnte. Ihre Tochter fragte mich auch nochmal. Da ich Frau A. sehr gerne mochte, habe ich dann zugesagt und besuchte sie regelmäßig bis zu ihrem plötzlichen Tod in Jahr 1992.

Frau A. hatte einen Wellensittich, dem sie das Sprechen beigebracht hat. Ich selber hatte zu diesem Zeitpunkt auch zwei Wellensittiche und wir haben oft über unsere Piepmätze gesprochen. Nach der Beerdigung rief die Tochter mich an und fragte, ob ich viel-

# Vererben, spenden, stiften

---

leicht den „Hansi“ übernehmen könnte, weil ihre Mutter sich das gewünscht hätte. Ob nun zwei oder 3 Wellensittiche, ich sagte zu. Hansi zog mit seinem Käfig in unser Haus ein.

Er war wirklich ein lustiger Geselle, da er auch ständig mit uns redete. Meine beiden ließen sich leider nicht anstecken. Das Besondere war aber, dass dieser Vogel genau in dem Tonfall sprach, wie Frau A. gesprochen hatte. Sie hatte so einen bestimmten Singsang in ihrer Stimme, den hörten wir nun immer von ihrem Hansi. Insgesamt war es sehr lustig mit ihm. Nur: mittags wollte er immer Musik hören, was er auch lauthals einforderte. Denn Frau A. hatte das Radio eingeschaltet, wenn sie ihren Mittagsschlaf hielt.

Jeder der uns besuchte, war begeistert über diesen tollen Redner. Und immer wenn ein Mann an seinen Käfig trat, sagte er: „Ich krieg noch fünfzig Pfennig“. Dieser Hansi sorgte dafür, dass uns die Stimme von Frau A. noch sehr lange begleitete und sie somit in unserem Gedächtnis blieb. Drei Jahre lebte Hansi bei uns. Er war unser letzter Wellensittich und ein nettes Erbe.

## Wo ist die Bank geblieben? Erben mit Geschwistern

von Irmgard Schröder

Mülheim an der Ruhr, Herbst 1990. 25 Jahre ist das her, eine lange Zeit.

Mein Schwiegervater war schon einige Jahre tot. Nun war auch meine Schwiegermutter gestorben, die Auflösung ihrer Wohnung stand bevor.

Hans hatte drei Geschwister, die mit ihren Familien zum Teil weit entfernt lebten. Wir verabredeten ein Treffen in der Wohnung der Mutter und wollten dort gemeinsam entscheiden, wie der Nachlass aufgeteilt werden sollte. Jeder, wir vier Schwiegerkinder eingeschlossen, konnte vorab Wünsche äußern, an welchen Erinnerungsstücken ihm besonders gelegen war. Soweit – so gut.

Das Pendeln zwischen Reden und Schweigen, zwischen Gefühlen und Befindlichkeiten einerseits sowie der Notwendigkeit, hier und jetzt sachliche und konkrete Entscheidungen zu treffen, war nicht einfach. Wohltuend in dieser Situation ist es gewesen, dass alle rücksichtsvoll und einfühlsam mit-

# Vererben, spenden, stiften

---

einander umgegangen sind.

Ich selber hatte einen Wunsch geäußert: ich würde sehr gerne die Blumenbank, die mein Schwiegervater angefertigt hatte, nehmen. Die Bank mit den sorgfältig eingelegten Mosaiksteinen hatte ich bei unseren früheren Besuchen in Mülheim stets bewundert. Dieses Andenken also hätte ich gerne bekommen, keiner schien etwas dagegen zu haben – jedenfalls äußerte sich niemand entsprechend. Doch plötzlich: die Bank ist weg!

Hans' Schwester, sonst so ausgeglichend und auf Harmonie bedacht, habe ich weder vorher noch später so außer sich erlebt: „*Wer hat die Bank genommen!?!? Die war für Irmgard vorgesehen!*“ fauchte sie in die Runde.

Schweigen. Betroffenheit. Bis Hans' jüngerer Bruder erschrocken antwortete: „Ich habe die Bank eben schon zu ihrem Auto getragen.....“

So ist die Blumenbank zu meiner Freude mit uns nach Lilienthal gereist, ein gutes Gefühl und eine gute Erfahrung haben uns begleitet.

**„Da müsst ihr euch um vertra-gen!“**

von Waltraud Seltz

„Kannst du etwas für den Rundbrief schreiben zu ‚erben‘ - ‚vererben‘? wurde ich vom Redaktionskreis gefragt - und hielt erst einmal die Luft an. Hatte ich doch im Rahmen meiner Tätigkeit als Seelsorgerin für Alten- und Pflegeheime so vieles erlebt, dass ich nie wieder etwas damit zu tun haben wollte.

Aber dann fiel mir ein, dass allein schon meine Mutter - allgemein als Frida bekannt - ganze Bücherwände füllen könnte. Einige Begebenheiten lohnen sich vielleicht, in diesem Zusammenhang näher zu betrachten.

Frida wurde 1914 als Bauerntochter geboren und wuchs somit auf einem Hof auf. Sie heiratete 1940 den Sohn des Kaufmanns aus dem Ort, der die Laufbahn eines Berufssoldaten eingeschlagen hatte. Es war Krieg und mein Vater war an der Ostfront. Meine Mutter blieb auf dem Hof wohnen, meine Schwester und ich wurden dort geboren. Seit Januar 1943 galt mein Vater als vermisst und wurde später für tot erklärt, sonst wäre die Pension nicht gezahlt

# Vererben, spenden, stiften

---

worden. Wir lebten auf dem Hof mit Oma und Opa, einer Hausangestellten, die ihr Leben lang dazu gehörte, einer Flüchtlingsfamilie mit fünf Kindern und einer Magd und ..., die beiden Brüder waren noch ‚in Gefangenschaft‘ und kamen in den folgenden Jahren zurück.

Da Frida keine standesgemäße Aussteuer bekommen hatte, wurde in dem Testament meines Großvaters ein ‚Wohn- und Nutzrecht‘ auf Lebenszeit eingeräumt.

Nach dem Höferecht galt (gilt?) die männliche Erbfolge und so erbte der ältere Bruder den Hof und FRIDA MIT ANHANG. Was nicht ganz unproblematisch war, als dieser heiratete und meine Mutter den Posten der ‚Chefin‘ im Haus abgeben musste. Der jüngere Bruder, der zuerst auch auf dem Hof wohnte, aber einen Beruf gelernt hatte, entschloss sich, im Garten ein Haus als ‚Altenteil‘ zu bauen. Dieses Haus musste eingetragen werden als Altenteil des Hofes, nur so war es möglich dort zu bauen. Hier zog er mit seiner Schwester Frida ein und als er 1978 starb, blieb sie alleine in dem Haus (mietfrei). Meine Schwester und ich lebten schon lange nicht mehr in dem Dorf.

Im Laufe der Zeit überschrieb der Hofbesitzer (Bruder) den Hof und FRIDA an seinen Sohn. Nun hatte der das ‚Sorgerecht‘ (mehr Sorgspflicht). Und sie bestand darauf. Als der sich nach 30 Jahren scheiden ließ, und seine Frau sie nicht mehr unterstützte, wurde es schwierig. Auf dem Hof gab es jetzt zwei Männer, meinen Vetter und dessen Sohn, die ihr zwar die Milch brachten, aber sich weigerten, ihr beim Duschen zu helfen. Pflege von außen wollte sie nicht. Das Haus verlassen wollte sie auch nicht, war aber inzwischen an die 90 Jahre. Ihr Spruch, der sich mir sehr eingeprägt hat, weil sie ihn in vielen Situationen benutzte: „Recht genommen, steht mir das zu!“

Meine Schwester wohnt im Schwarzwald, und ich war zu der Zeit noch berufstätig und fuhr hin, wenn es gar nicht mehr ging und über zwanzig Jahre jeden Sonntag, den Gott werden ließ. Das ging so lange, bis der Arzt sie in ein Krankenhaus einwies und sie nach einer Kurzzeitpflege nicht mehr auf die Beine kam. Sie starb kurz bevor sie an die dritte Generation vererbt wurde mit 92 Jahren im Pflegeheim.

In all den Jahren hat Frida in dem

# Vererben, spenden, stiften

Dorf gelebt, alle nannten sie ‚lüttje Frida‘; zuerst mit meiner Schwester und mir auf dem Hof, dann in dem Haus im Garten. Immer mietfrei, ihre Pension reichte somit mehr als gut. Im Laufe der Jahre hat sich viel angesammelt und manchmal haben meine Schwester und ich gesagt: „Das will ich mal erben“. Und so stand unter manchem Schälchen und mancher Sammeltasse ein ‚U‘ für Uschi und ein ‚W‘ für Walti, schön mit Bleistift. Wir haben die Teile nach ihrem Tod gefunden, z.T. auf dem Dachboden, und Uschi hat die Sammeltasse mit dem ‚U‘ auch mitgenommen. Ich fand meine orange Lieblings-Sammeltasse nach über 50 Jahren so hässlich, dass ich sie als Allgemeingut dargelassen habe. Dafür habe ich aber die silbernen Teelöffel mit dem gedrehten Griff eingepackt, die so empfindlich sind, dass man sie kaum benutzen kann.

Der Standardsatz meiner Mutter war: „Da müsst ihr euch um vertragen, ein Testament mach ich nicht!“ Sie hat trotzdem eines gemacht, so wie das muss:

Mein letzter Wille!

Das Vermögen, das bei meinem Tode vorhanden ist, soll zu glei-

chen Teilen an meine Töchter  
.....  
.....  
ausgezahlt werden.

Unterschrift      Ort      Datum

Daran sieht man, was ihr wichtig war, ‚ausgezahlt‘ steht da. Sie hat, außer auf ihren Namen, auch auf den Namen jedes Kindes und jedes Enkelkindes je zwei Sparbücher angelegt, weil sie Konten bei zwei Banken hatte, davon eine nicht im Dorf.

In dem Sparbuch mit dem Namen ‚Lottokonto‘ lag ein Zettel mit dem Text: Der Betrag auf diesem Konto Nr. ... ist für „A“s Tochter H. .. bestimmt.      Datum      Unterschrift.

Da ich die Generalvollmacht hatte, habe ich, als alle da waren, die Sparbücher verteilt, und wir sind noch mal durch das Haus gegangen, das mein Cousin als Hausbesitzer, in dem Jahr in dem Frida im Pflegeheim war, so gelassen hatte, dass sie jederzeit wieder hätte einziehen können. Jeder hat sich Erinnerungsstücke ausgesucht – „wir haben uns da um vertragen“.

Wahrscheinlich wäre sie bei dem einen oder anderen, das wir da-

# Vererben, spenden, stiften

---

gelassen haben, traurig gewesen.

Es ist gut so, wie es ist. Der Sohn einer Cousine hat sein Studentenleben mit Fridas Sofa, Herd, Külschrank und Waschmaschine verbracht, und in dem Haus wohnt jetzt mein Cousin als ‚Altenteiler‘ und somit zum ersten Mal jemand, der das Haus bestimmungsgemäß nutzt.



Foto: Bernhard Kühntopf

## Erinnerungen vererben

von Christel Krafft

Als Ingeborg bei uns anrief und fragte, ob wir wohl auch zu die-

sem Thema etwas schreiben würden war da gleich ein deutliches „Nein!“. Wir haben ja nicht viel zum Vererben. Aber Ingeborg hat mich überzeugt, dass es auch um mehr geht.

So fiel mir dann ein, dass unsere Tochter, Jahrgang 1960, vor kurzem meinte: „du könntest doch immer mal etwas aufschreiben, was dir so einfällt aus der Kindheit oder von der Flucht. Ich finde das immer interessant“. Soweit Tochter Birgit. Vor einigen Jahren habe ich schon einmal für unsere Heimatzeitung geschrieben. Es ging über die Flucht, „Zwischen der Elchniederung, Ostpreußen und Niedersachsen“. Nun werde ich versuchen aufzuschreiben was mir so an Gedanken und Erinnerungen kommt.

Ein Beispiel: Es war Winter 1945 bei Stolp, Pommern. Wir hatten eine Wohnung in einem alten Fachwerkhaus bekommen. Wir wohnten da allein. Wir, das waren meine Mutter und wir vier Kinder. Meine Schwester war gerade zwei Jahre alt. Es war sehr kalt. Wir hatten einen kleinen Ofen, aber nichts zu feuern. Mein größerer Bruder, 13 Jahre alt, hatte ein Bündel Stroh ergattert. So saßen wir vor dem Ofen. Meine Mutter

## Vererben, spenden, stiften

---

oder mein Bruder machten nun immer kleine Strohbindel. Wir waren glücklich, schauten in die Flammen und sangen dazu. Eine schöne Erinnerung, trotz Hunger und Kälte. So gibt es schöne und traurige, auch sehr hässliche Erinnerungen.

Unser Sohn Olaf, Jahrgang 1963, hat mir ein Buch geschenkt mit Erzählvorschlägen: „Oma erzähl mal!“. So hoffe ich, daß unsere drei Kinder sich einmal einigen werden, wer was gern haben möchte aus dem Elternhaus. Da ist etwa der Elch, den mein Vater geschnitzt hat oder die vielen Erzgebirgsfiguren und ähnliches.

Unsere drei Kinder würden sich nie einmischen, wenn sie hören würden, was wir so im Jahr spenden, und wofür, nur um eventuell etwa mehr erben zu können. Ich bin mir da sicher.

Dieter hat von Holger ein Buch bekommen: „Opa erzähl mal!“ Da steht auch schon einiges drin, von jetzt und von „früher“.

Gerne würde ich heute noch meine Eltern vieles fragen wollen. Von uns über 50 Cousins und Cousinen aus der wirklich großen Familie sind nur noch einige wenige an unserer Herkunft und der Geschichte unserer Familie inte-

ressiert. Wir werden auch immer weniger. Mein Vater, ein Schlenther, hatte viele Geschwister. Was ich nun von den Vorfahren weiß, ist, dass sie um 1734 aus dem Salzburger Land des Glaubens wegen geflüchtet sind. In Ostpreußen haben sie Rodeland bekommen, um dort zu siedeln. Mehr habe ich nie erfahren. Mein Großvater, den ich nicht mehr kennenlernte, war ein frommer und strenger (enger) Vater.

Die Vorfahren meiner Mutter waren Litauer. Die Litauer haben sich erst spät zum Christentum bekannt. Die hatten noch lange ihre Götter, Perkuhn und Pikol. Meine Mutter war eine geborene Perkuhn. Unsere Papiere haben wir alle verloren. Wir haben aber, durch einiges Hin und Her über Verwandte noch manches erfahren können. Unsere Schwiegertochter Andrea hat uns eine tolle Wandtafel gemacht mit einem Stammbaum der Familien Schlenther und Krafft. Die älteste Litaueerin dabei ist von 1780. Warum ich das so ausführlich beschreibe? Nun, mir ist klar geworden, auch so kann man etwas vererben und damit weitergeben. Vielleicht wollen ja unsere Enkel einmal mehr über ihre Herkunft wissen.

# Aus dem Diakoniekonvent

---

## Konventsfest 2015

von Ingeborg Willemsen

Auf der Klausurtagung des Konventsrates im Juli 2014 war ein Schwerpunkt der Wunsch nach einer Neugestaltung des Konventsfestes. Aus den Überlegungen heraus hat sich eine kleine Arbeitsgruppe aus dem Konventsrat gebildet, die sich inzwischen dreimal getroffen hat. Zu dieser Arbeitsgruppe gehören Klaus Hinck, Waltraud Seltz und ich.

Unsere Konventsfeste in den vergangenen Jahren waren nicht mehr sehr aufregend, und viele Konventsmitglieder fühlten sich nicht angesprochen. Die Treffen hatten nur wenig Festcharakter und glichen eher einer Bildungsveranstaltung. Daher war das wichtigste Argument für eine notwendige Veränderung: es gibt kaum Gelegenheit, außer am Samstagabend unter den Vorwegangereisten, für Begegnung und Gespräche miteinander.

Ausnahme in den letzten Jahren war das Konventsfest 2012 mit dem Theaterstück am Samstagabend zu Katharina von Bora und dem Vortrag von Dr. Arnold am Sonntag „Der Sound des dreieini-

gen Gottes“.

Natürlich kann es nicht jedes Jahr solche Highlights geben. Trotzdem wollen wir nun in diesem Jahr ein neues Konzept für den Tag anbieten. Das passt in diesem Jahr besonders, auch durch die Veränderungen, die inzwischen auf dem alten Gelände des ehemaligen Bildungszentrums stattfinden.

Folgende Idee nahm Gestalt an: aus der Vielfalt der Talente und Möglichkeiten unserer Brüder und Schwestern und der Projekte unseres Konventes ein Programm zu gestalten. Und dazu wollen wir die neuen Nachbarn, die teilweise nicht mehr neu sind, zum Mitmachen und Kennenlernen einladen: Das Hospiz, das Kinder- und Jugendhaus und die Norle gGmbH.

Anbieten wollen wir ein buntes und gemischtes Programm mit unterschiedlichen Aktivitäten für alle Altersgruppen des Diakoniekonventes. Wir kennen das von Gemeindefesten und Kirchentagen. Bei uns wird es nur kleiner und überschaubarer sein.

Es gibt schon einige Ideen und Zusagen: kreative Workshops, Gesprächsrunden, Spielkiste für



# Aus dem Diakoniekonvent

---

Kinder und Erwachsene, Bibelarbeit, Musik und/oder gemeinsames Singen. Die Angebote sind frei wählbar und man kann zwischen ihnen wechseln.

Es wird Treffpunkte geben mit AnsprechpartnerInnen, Sitzmöglichkeiten, kalten und warmen Getränken, Speisen usw. Wir werden einen Ort der Stille schaffen, gestaltet mit Kerzen, Musik, Texten und auch hier die Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen.

Gestaltet und organisiert wird der Tag durch Mitglieder des Konventes, aber auch durch unsere Gäste.

Verpflegt werden wir durch ein gutes Team vor Ort, mit vielleicht offenen Zeiten: „von - bis“ an unterschiedlichen Stellen und mit unterschiedlichen Angeboten, wie Suppe, Salatbuffet und Pizza, frisch aus dem Steinbackofen. Kaffee und Kuchen werden die Ehrenamtlichen des Hospizes anbieten.

Beginnen wird das Konventsfest mit einem Gottesdienst und enden mit einer Abendmahlsfeier in großer Runde auf dem Gelände (wenn das Wetter es zulässt), oder in der Kapelle.

Angewiesen sind wir bei unserem neuen Konzept auf eure Bereitschaft mitzugestalten.

Wir haben noch Platz für eure Ideen und eure Mitarbeit. Bitte meldet euch bis zum 10. April 2015 bei mir.

**Und dies ist das Motto für das**

**Konventsfest 2015:**

**„*DiakoniekONVENTkunterbunt*“**

# Aus dem Diakoniekonvent

---

## Werkstatt Spiritualität vom 13. bis 15. Februar 2015

Ingeborg Willemsen

15 Brüder und Schwestern trafen sich vom 13. bis 15. Februar in der Werkstatt Spiritualität um über und mit einem alten, ureigensten christlichen Begriff unter der Überschrift: „Erbarmen – unterwegs mit einem biblischen Wort“ zu arbeiten.

Viele Fragen, die schon in der Einladung formuliert waren, haben uns beschäftigt:

Können wir heute daran vielleicht Neues entdecken? Schafft es Resonanz in uns, die uns persönlich gut tut? Wo waren oder sind wir selbst bedürftig? Und wo haben auch wir Erbarmen erfahren? Welche Orientierung können uns unsere eigenen Erfahrungen und die



von Menschen in der Bibel geben. Am Freitagabend stimmte uns Stefan Klöver in das Thema ein mit der Aufgabe: einen Koffer mit den Begriffen zu füllen, die uns mit dem Begriff „Barmherzigkeit“ oder „Erbarmen“ verbinden. Siehe da, es kamen ganz viele Einfälle zusammen.

Manche Begriffe kamen aus unserem Alltag, beschrieben unser diakonisches Handeln, bedachten aber auch kritisch den Umgang mit den beiden Begriffen. Der Samstagvormittag stand dann ganz unter der Arbeit mit biblischen Texten.

Unter der Anleitung von Kurt Dantzer setzten wir uns mit dem Wort „barmherzig“ in biblischen Texten des Alten und Neuen Testaments auseinander und versuchten ihre ursprüngliche Bedeutung wieder zu entdecken und für uns heute verständlich zu machen.

Zweierlei wurde uns mit dem Begriff Barmherzigkeit deutlich:

1. Es gibt keine Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit, aber auch keine Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit
2. Barmherzig sein nicht nur ge-

# Aus dem Diakoniekonvent

genüber meinem Nächsten, sondern auch mit mir selbst barmherzig sein

Stefan beschrieb das Wort „barmherzig“ mit einem Bild:

(b)armherz(ig): barmherzig sein bedeutet: "mein Herz setzt meinen Arm in Bewegung". – Ein schönes Bild fanden wir und eine gute Beschreibung für die Bedeutung des Begriffes.

„Barmherzig sein“ geht über das hinaus, was an Gerechtigkeit für alle erst einmal geschaffen werden muss.

In Arbeitsgruppen versuchten wir der politischen Dimension des Begriffes der Barmherzigkeit näher zu kommen, wobei das Wort Gerechtigkeit eine große Rolle spielt: Barmherzig ohne Gerechtigkeit gibt es genauso wenig, wie Ge-

rechtigkeit ohne Barmherzigkeit. Nach anstrengender Denkarbeit wurden wir dann zu einem munteren Spielabend eingeladen mit spannenden Wettkämpfen eingeladen

Besonders schön fand ich dann am Sonntagvormittag den Gottesdienst. Besonderer Inhalt, neben der Feier des Abendmahls, war eine Bildbetrachtung zur Jahreslosung 2015.

Fotos: Ingeborg Willemsen



Jahreslosung 2015  
Gemälde von Eberhard Münch